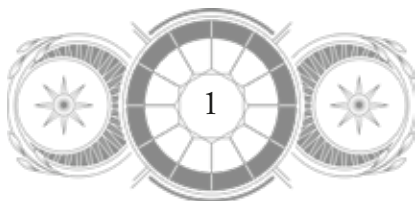


MINA ROTH



IM BANN DES
ERLKÖNIGS

magellan



WENN FEEN NICHT MEHR FLIEGEN

*Die Götter weben das Schicksal und trennen seine Fäden.
Doch nur durch Mut lässt es sich ändern.*

aus **Die Theorie des Weltgefüges**

von Velemir Kovacic (unredigierte Ausgabe für die königliche Bibliothek)

Ich zählte nicht mehr die Tage, sondern wie oft Fee noch atmete.

Sie starb – und es war meine Schuld.

Es war Montagmorgen, der Flur stank nach billigem, viel zu scharfem Putzmittel, und meine Hände zitterten so sehr, dass ich es nicht unterdrücken konnte. Nicht einmal für Fee.

Es tut mir leid, formte ich mit den Lippen, während ich Fees flackern-den Körper in ein altes Sweatshirt wickelte und vorsichtig zwischen Wasserflasche und Schlammpermäppchen in meinen Rucksack bettete.

Ich achtete darauf, ihre schillernden Flügel nicht zu knicken.

Ihr Brustkorb hob sich viel zu schwer.

Sie hatte Schmerzen. Ihre langen, dünnen Gliedmaßen wirkten

fragil und brüchiger, als Körperteile sein sollten. Ihre schmalen Lippen standen einen Spalt offen und gaben ihre nadelartigen Zähne frei. Zähne, die mir anfangs die ungute Sorte Gänsehaut beschert hatten.

Mit Schwung knallte ich die Spindtür zu.

Das dumpfe Echo hallte durch den weiß getünchten Gang. Und keine zehn Schritte von mir entfernt glotzte mich eines dieser Wesen, das ich eigentlich gar nicht sehen durfte, verwirrt aus unnatürlich großen Augen an.

Zumindest hatte dieses Wesen keine Hörner, Flügel, Schwänze oder spitze Zähne. Es machte es mir leichter, es zu ignorieren, wie sie es auch mit mir taten – weshalb ich mich irgendwann selbst davon überzeugt hatte, dass sie nur kreative Auswüchse meiner lebhaften Fantasie waren.

Bis Fee aufgetaucht war.

Und einfach blieb.

Und jetzt war klar:

Erstens: Ich bildete mir diese Wesen nicht ein. Sie existierten.

Zweitens: Fee war eine von ihnen.

Drittens: Sie brauchte Hilfe. Meine Hilfe.

Ich blinzelte.

Normalerweise begegnete ich ihnen höchstens alle paar Wochen mal oder in gruseligen alten Märchenbüchern. Und vor allem nie, ohne ein menschliches Publikum dabei zu haben, was meine Versuche der Kontaktaufnahme deutlich erschwerte.

Denn was taten andere Menschen, wenn sie jemanden Selbstgespräche führen sahen? Genau. Sie riefen Hilfe, weil man offensichtlich ein Problem hatte.

Konzentriert atmete ich ein und versuchte, mein wild schlagendes Herz zu beruhigen. Blut rauschte dumpf in meinen Ohren und irgendwo in meinem Kopf kreischte mich eine Stimme schrill an, dass ich endlich die Beine in die Hand nehmen sollte. Ich musste los – *jetzt!*

Ich warf einen letzten Blick auf Fee und spürte brennende Übelkeit in der Kehle.

Sie verzog vor Schmerz das feine, insektenartige Gesicht. Ich wollte etwas sagen, etwas Tröstendes. Aber da war nichts. Nur dieses aushöhlende Gefühl, dass ich versagt hatte. Dass ich nicht genug unternommen hatte, um sie zu retten.

Hastig verschloss ich meinen Rucksack, darauf bedacht, Fee darin nicht zu sehr durchzuschütteln.

Mein Blick wanderte zurück zu dem abgebrochenen Meter von einem Grimmling. Diese Bezeichnung war meine Art, den Brüdern Grimm Tribut zu zollen. In ihren Märchen waren solche Gestalten schließlich nie Mangelware.

Keinen Schimmer, was er war, vielleicht ein Nickelman?

Ein Kobold aus alten Sagen, der zur See gehörte und Ärger im Schlepptau hatte. Seine tropfnassen Haare sahen aus, als käme er direkt aus dem Wasser. Oder als hätte er seinen Kopf in einen Eimer Haargel getaucht.

Die Piercings in seinen überdimensionierten Ohrläppchen waren so beeindruckend wie die Tattoos an seinen Armen. Die Bundfaltenhose, das steife Hemd und das fast schon lächerliche Einstecktuch im Revers des Sakkos waren entweder ein Totalausfall oder ein verdammt starkes Statement.

Uuund ich sollte dringend aufhören, ihn anzustarren.

Gern hätte ich einen energischen Schritt nach vorn gemacht, aber meine Beine waren wie aus Wackelpudding.

Alles in mir sträubte sich, weiterzugehen. Oder sich überhaupt zu bewegen.

Was eigentlich lächerlich war – ich war Läuferin. Wenn ich eins konnte, dann Rennen. Abhauen, bevor es brenzlich wurde.

Ich hob das Kinn, schluckte die Tränen runter und blickte mit

Absicht an dieser skurrilen Märchengestalt vorbei. Ich würde Fee retten, aber das konnte ich nicht, wenn ich in der Schule oder daheim herumhockte.

Trotzig lief ich los, einen Fuß vor den anderen setzend und die Träger meines Rucksacks fest zwischen den Fingern. Ich musste schnell sein, wenn ich vor der Arbeit verschwinden wollte. Ärger würde es so oder so geben. Morgen oder übermorgen. Oder wenn Mom und Dad einen Brief von der Schule bekamen.

Seit Fee vor sechs Monaten bei mir aufgetaucht war, hatte sie mein Leben auf links gekrempelt.

Ich hatte schon immer Wesen gesehen, die andere nur aus Märchen und Legenden kannten. Und war entsprechend oft bei Psychologen gelandet.

Als ich auf gleicher Höhe mit diesem Grimmling war, hielt ich den Atem an, spürte meinen Puls bis in die Zähne und war dann schon an ihm vorbei. Ich ließ ihn hinter mir, denn meine Ahnung sagte, dass er mir nicht helfen konnte. Fees Rettung lag außerhalb der Schule und ihrem Gelände.

Langsam stieß ich die angehaltene Luft aus und Leichtigkeit kehrte in meine Beine zurück.

In den letzten Wochen und Monaten hatte ich mir mühsam zusammengepuzzelt, dass Fee nicht hierhin gehörte, in unsere Welt der Menschen.

Sie musste an einen anderen Ort, auf die andere Seite des *Schleiers*, wie sie es bezeichnete, zurückkehren – in einen Wald, von dem ich vermutete, dass er ihre Heimat war, und der den nicht gerade vertrauenerweckenden Namen »Wald der Knochen« trug.

Leider hatte ich keinen Schimmer, wo sich dieser Wald befand, und Fee war offenbar nicht in der Lage, alleine auf die andere Seite zurückzukehren.

Ich schien ihre einzige Chance zu sein, aber auch ich würde nicht alleine durch den Schleier finden können. Laut Fee brauchte ich die Hilfe eines großen Grimmlings, der oder die mir den Weg wies.

Aber es stellte sich als überraschend schwierig heraus, welche von ihnen aufzuspüren und ein Gespräch anzufangen, geschweige denn Informationen aus ihnen herauszubekommen.

Ich wollte Fee helfen, doch diese Horrorfilm-Versionen von Märchenfiguren ignorierten mich entweder komplett oder starrten mich an, als wäre *ich* die Halluzination. In all den Monaten hatte ich kein einziges Wort mit ihnen wechseln können.

Meine Schritte hallten viel zu laut im leeren Treppenhaus wider, als ich die steinernen Stufen runter ins Foyer nahm. Ich sollte jetzt eigentlich auch in Bio sitzen und eine grausam langweile Klassenarbeit über das Ökosystem Wald schreiben. Darunter fielen auch Pilznetzwerke, über die wir viel zu viel hatten lernen müssen. Und wofür brauchte man so ein Wissen überhaupt?

Ich hastete an Spinden und Türen zu Klassenräumen der unteren Stufen und den Toiletten vorbei.

Mein Puls begann zu rasen, als ich daran dachte, was Fee mir mit eindringlichen Gesten zu verstehen gegeben hatte. Sie benötigte eine Art von Energie, die es in unserer Welt kaum gab, um am Leben zu bleiben.

Je länger sie ihrem wahren Zuhause fernblieb, umso schneller würde sie zu Tau, Licht und Nebel zerfließen. Aber ich hatte gehofft, dass sie noch Zeit hätte. Dass *ich* noch Zeit hätte.

Aber das Rad des Schicksals log nicht, und seit ich beim Frühstück diese Karte aus meinem abgegriffenen Tarotdeck gezogen hatte, war mir klar gewesen, dass heute etwas passieren würde. Etwas Unumkehrbares.

»Zora.« Yasins Stimme riss mich aus meinen Gedanken.

Ich reckte das Kinn und begegnete den smaragdgrünen Augen meiner besten Freundin.

Sie stand am Haupteingang, mit einer Hand am Türrahmen abgestützt versperrte sie mir den Weg und musterte mich mit viel zu viel Sorge aus dem sonst so unbekümmerten Blick.

Sie war eine chronische Zuspätkommerin und früher war stets ich die mahnende Stimme gewesen, wenn Yasin lieber einen kleinen Trip in die nächstgelegene Großstadt machen wollte, als ihre Zeit in Mathe abzusetzen, aber das war vor Fee gewesen.

»Du willst schon wieder schwänzen?«, setzte sie nach.

Ich knibbelte mit den Nägeln an dem mitgenommenen Infinityarmband, das Yasin mir letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt hatte. Ich spürte Fees schwache Bewegungen durch den dünnen Stoff des Rucksacks. Wie ich es hasste, Yasin anzulügen. »Hab vergessen, dass ich noch was erledigen muss.«

Yasin legte den Kopf schief, während sie mich mit ihren Blicken auseinandernahm. »Ich hasse es, wenn du mir Dinge vorenthältst.«

Am liebsten hätte ich aufgelacht. Sie hätte längst Reißaus genommen, wenn sie das gesehen hätte, was ich sah. Oder vor mir, wenn ich ihr davon erzählt hätte. Was ich niemals tun würde.

Yasin lehnte sich mit der Schulter gegen den Türrahmen und kreuzte lässig die Beine. Ihr rotes Haar fiel in großen Locken über ihre Schultern. »Aber mal ehrlich, deine Mom bringt dich um, wenn du dir einen weiteren unentschuldigsten Fehltag einfängst«, fuhr sie fort und der plötzliche Anflug von Sorglosigkeit war wieder verschwunden.

Das Grau des Schulhofs auf der anderen Seite der Tür fiel mir ins Auge. Ich hatte keine Zeit für Yasin, so sehr es mich auch schmerzte.

Meine *Ahnung*, wie Omi es immer liebevoll genannt hatte, bohrte sich fast schmerzhaft in meine Seite, wie eine vergessene Nadel im

Stoff. Ich wusste mit absoluter Sicherheit, dass ich woanders sein musste. Dieser andere Ort rief mich stumm, und je länger ich ihn ignorierte, umso heftiger wurde der Drang, der Ahnung zu folgen.

Ich machte einen Schritt nach vorne, hatte schon eine Hand am Griff, da zuckte Yasins Arm vor und sie hielt mich am Handgelenk fest. Die Wärme ihrer Finger prickelte auf meiner Haut.

Am liebsten hätte ich sie auf der Stelle abgeschüttelt. Aber da spürte ich sie schon: Angst und Kummer. Nicht meine Gefühle, sondern Yasins. Sie kratzten mit schartigen Nägeln an meinem Sein, als wollten sie sich zu meinen eigenen Emotionen durchgraben.

Das passierte immer, wenn mich jemand berührte, Haut auf Haut. Ich konnte nichts dagegen unternehmen, außer die Gefühle mit meinem Willen abzuwehren.

»Du machst aber keinen Mist«, hörte ich die Sorge noch drängender in Yasins Stimme. »Nicht wie beim letzten Mal.«

Beim letzten Mal hatte mich der Bestatter auf dem Friedhof eingesammelt, versunken in ein hitziges Selbstgespräch. Mit der Luft – oder eher dem honigblonden Grimmeling mit hellen, fast weißen Augen und selbst im Dunkeln golden schimmernder Haut. Er hatte fast schon florale Ornamente an den Schläfen und dem Hals. Und er hatte mich konsequent ignoriert.

Wieder mal hatte ich nicht gewusst, was das für eine Art Märchenfigur gewesen war. Vielleicht eine Art Goldmarie. Die Gute aus dem Märchen, die alles richtig macht und dafür belohnt wird. Gut, gehorsam und unnatürlich perfekt. Mit Haut, die schimmerte, als wäre sie aus flüssigem Gold gegossen. So ungefähr hatte ich sie mir im Märchen von Frau Holle vorgestellt.

Das Wesen hatte auch Fee ignoriert. Das taten alle größeren Grimmlinge. Weshalb Fee vermutlich aus der puren Not heraus bei mir gelandet war.

Ich sah Yasin direkt in die Augen. »Ich mache nichts Dummes. Versprochen.« *Lüge. Lüge. Lüge.*

Ihr Griff lockerte sich. Sofort musste ich nur noch meine eigenen Emotionen bändigen. Was schon anstrengend genug war.

»Ich gehe jetzt.«

»Bist du sicher, dass ich dich nicht begleiten soll?«

Ich warf Yasin einen eindeutigen Blick über die Schulter zu. »Ganz sicher.« Ich konnte es nicht riskieren, auch noch sie zu verlieren. Ich konnte nicht noch jemanden ertragen, der mich ansah, als hätte ich den Verstand verloren – und mich dann verließ. Das würde mich endgültig zerreißen.

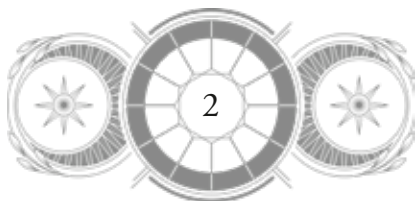
Dann lief ich los, die drei Stufen runter auf den Schulhof, und hörte noch das metallische Klacken, als die Tür endgültig hinter mir ins Schloss fiel.

Etwas in mir wollte zurück, wollte in dieses Leben, das so viel einfacher gewesen war, bevor Fee in mein Leben getreten war. Oder zumindest weniger kompliziert.

Aber sie hatte mir so viel gegeben. Ganz abgesehen von den Einblicken in eine Welt, deren Existenz ich mir zuvor nicht hatte eingestehen wollen.

Sie war in den dunkelsten Momenten bei mir gewesen, wenn ich mich nicht nur allein, sondern verlassen und unverstanden gefühlt hatte. Fee war diejenige, die meine Tränen getrocknet hatte oder mich mit ihrer Wärme flutete, wenn meine Kälte unerträglich wurde.

Mein Leben war durch Fee vielleicht komplizierter geworden, aber ich würde die Zeit mit ihr gegen nichts eintauschen wollen. Und ich würde ihr helfen, egal was es mich kostete.



EIN FEHLER AUS MITGEFÜHL

*Magie, die zwei Seelen aneinanderkettet, ist ein Werk des Chaos,
denn was durch Gewalt geknüpft wurde, bleibt für immer ein
Spiegel von Unterdrückung und Macht.*

aus **Die dunkle Kunst alter Magie**
von Dragomir Petrasin (unvollständige Ausgabe)

Die Straße war leer und zu still. Nur das leise Rauschen der Hauptstraße war in der Ferne zu hören.

An den Fensterläden mancher Häuser blätterte die Farbe ab und die Vorgärten sahen teils verwildert aus.

Vielleicht sollte ich in Betracht ziehen, dass mir meine Tarotkarten und meine Ahnung an den Kragen wollten, oder aus welchem Grund schickten sie mich sonst in diese Gegend?

Aber die Ahnung wies mir den Weg. Sie wusste, wohin ich musste und wollte, um Fee zu retten. Wieso nur hatte ich so lange gewartet?

Aus Angst, flüsterte die gehässige Stimme in meinem Kopf.

Und ich durfte nicht noch länger warten. Wenn Fee starb, dann,

weil ich zu feige gewesen war, einen großen Grimmling anzusprechen. Fee hatte oft genug gebärdet, dass sie ohne den Wald nicht überleben konnte, und ich wusste nicht, wie ich dorthin kam.

Es gab keine Karten, keine geheimen Portale, keine YouTube-Videos. Nur Grimmlinge fanden einen Weg dorthin, und Fee war mittlerweile zu schwach, um mich hinzulotsen.

Ein Zucken an meinem Rücken zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich blieb kurz stehen und zog vorsichtig den Reißverschluss auf.

Fee lag zusammengerollt zwischen einem Paar Sportsocken und meiner Federmappe, ihr Körper flackerte beunruhigend schnell, wurde immer blasser, durchsichtiger.

Ich schluckte hart und drängte das pochende Gefühl von Sorge und Schuld beiseite. Niemandem halfen Ausflüchte, am wenigsten Fee.

»Hey«, flüsterte ich. »Wie geht's dir?«

Sie blickte mich mit diesen großen, pechschwarzen Facettenaugen an und etwas zwischen Schmerz und Hoffnung tauchte in ihrem Gesicht auf.

Sofort wurde mir flau im Magen.

Fee bewegte ihre filigranen Arme und Finger wie schon so viele unzählige Male zuvor. Doch dieses Mal zitterte sie und ich meinte sogar ihre spitzen Zähne klappern zu hören. Es musste sie Kraft kosten, vielleicht zu viel.

Ihre Bewegungen waren stockend, aber gespickt mit einer Wut.

Sie richtete zwei Finger auf sich. Dann ein flatterndes Winken in Richtung des Weges vor uns. Wieder auf sich. Ein scharfer Schnitt in die Luft. Ihr Keuchen war ohrenbetäubend laut in der Stille dieser Straße.

»Jetzt hör auf mich anzubrüllen«, murmelte ich. »Ich weiß, dass es dir nicht gut geht. Ich habe Augen im Kopf.« Ich hatte ihren Zorn verdient. Seit vier Monaten suchte ich diesen Wald, den sie mir beschrieben hatte.

Nochmal setzte sie an. Dieses Mal langsam, beschwörend. Hände, die sich zu einer Schale formten, dann zu einem Kreis. Zwei Finger, die auf mich deuteten und dann auf sich selbst.

Vertrauen. Verbindung. Ein Weg.

»Ja, ich weiß.« Ihr fast schon selbstmörderisches Vertrauen schnürte mir die Kehle eng.

Zu keinem Zeitpunkt war ich Feigling die richtige Person gewesen. Anfangs hatte ich schlaflose Nächte, weil ich Unterricht geschwänzt hatte oder nach dem Unterricht nicht in den Leichtathletik-Club gegangen war.

Wieder gebärdete sie. Es hatte gedauert, bis wir gemeinsam Zeichen gefunden hatten. Bis ich verstanden hatte, was sie von mir wollte. Bis ich mich überhaupt an sie gewöhnt hatte. Und nun sollte ich versagt haben?

Ich konnte das nicht zulassen.

Wut wallte verzweifelt in mir auf, setzte alles in Brand. »Ich werde einen deiner Leute finden, der uns in deinen Wald bringt, Fee.«

Und heute fühlte es sich das erste Mal an, als könnte ich dieses viel zu schwere Versprechen einlösen.

Langsam schloss ich den Reißverschluss und spürte nach der Ahnung in mir. Sie war dort. Stark und fordernd und kannte den Weg.

Ich steuerte auf einen kleinen, von dunkelgrünen Büschen zugewachsenen Park zu. Die Stille hier war erdrückend.

Mein Magen krampfte, und das unangenehme Kribbeln auf meinen Armen breitete sich bis auf meine Kopfhaut aus. Meine Ahnung mahnte mich stimmlos dazu, hinzusehen. Aufzupassen. Den richtigen Moment abzupassen.

Es war, als ob sie *Sieh hin!* rufen würde.

Ja, hier war ich richtig.

Ich knibbelte an meinem Armband, um mich halbwegs zu beruhigen.

»Nein!« Die Stimme klang männlich, jung ... und zutiefst verängstigt.

Normalerweise wäre ich weggelaufen, hätte die Polizei gerufen oder sonst etwas getan, nur um mich nicht einzumischen.

Aber heute nicht.

Nicht nochmal.

Ich war keine bloße Zuschauerin mehr.

Mit einem langen Schritt schob ich mich aus dieser sicheren Zone.

Ich steuerte auf die nächste Abzweigung zu, spähte durch das ausgedünnte Blätterwerk eines Busches und erkannte einen jungen Mann mit honigblondem Haar, der von einem anderen Typen bedrängt wurde.

War das ein Grimmling?

Ich verengte die Augen, um besser sehen zu können. Nervös nestelte ich weiter an meinem Infinityarmband herum, als könnte ich mich jetzt noch irgendwie beruhigen. Der Zug war abgefahren, als ich meine Ahnung immer heftiger gespürt hatte.

Sieh hin!

Dieser Typ hatte mir den Rücken zugewandt und war ungefähr so groß wie ich. Sein Gesicht konnte ich nicht sehen, aber er trug ein tintenblaues Polohemd mit hochgeklapptem Kragen, als sei er aus einem 90er-Jahre-Katalog entsprungen.

Das Gesicht des Jungen mit diesem glänzenden blonden Haar war angstverzerrt und die Augen weit aufgerissen. Im Licht des späten Nachmittags sahen sie fast violett aus.

Er wirkte nicht besonders stark, eher wie jemand, dem man auf dem Schulhof problemlos das Pausenbrot abknöpfen konnte.

Seine Jeans hatte fingergroße Löcher und der schwarze Atari-Aufdruck auf dem Pullover war verwaschen. An seinem verschlissenen, auf dem Boden liegenden Rucksack konnte ich einen Patch mit einem

Hund erkennen, der in einem brennenden Raum saß und Tee trank, und daneben einen Patch mit den Worten »One mental breakdown later«.

Ich hatte noch nie einen Grimmling gesehen, der auch ein Nerd war.

Seine Augenfarbe hielt mich aber gebannt. Und diese filigranen Linien, die sich wie Tattoos an seinem Haaransatz kringelten. Sie waren nicht so verwaschen wie bei dem Grimmling in der Schule, aber auch nicht klar oder gar scharf. Es war als hätte jemand einen feinen Weichzeichner darüber gelegt.

Das konnte kein Mensch sein, auch wenn mir Hörner, Schwänze oder wenigstens Hufe fehlten.

Ich schob meine Angst und jeden Zweifel beiseite. Das war meine Chance!

»Hey!« Entschlossener als ich es mir zugetraut hätte, trat ich hinter dem Busch hervor. Kaum drei lange Schritte trennten mich noch von den beiden.

Der honigblonde Junge sah zu mir rüber und wurde kreidebleich. Erst jetzt erkannte ich seine gläsernen, durchsichtigen Fingernägel.

»Was?« Der Polohemd-Typ drehte sich zu mir um.

Mein Puls überschlug sich. Seine Augen waren pechschwarz – oder doch nur Augenhöhlen?

Die schneeweiße Haut, seine hagere Gestalt, diese scharf gezeichneten, fast grauen Linien an Schläfen, Händen und die langen Arme verrieten ihn aber. Er konnte nur ein Drude sein. Einer dieser Hexen oder Hexer aus alten Sagen, vor denen man Kinder warnte, damit sie nicht vom Weg abkamen. Sie machten aus Verlorenen Holz. Brennholz für ihr Feuer.

Mein Magen zog sich zusammen und mein Mut verflog.

»Scheiße«, fluchte ich laut. Meine Ahnung wollte mich wirklich umbringen.

»Mach, dass du wegkommst!«, rief der Nerd plötzlich. In seine Stimme mischte sich Panik.

»Halt dein Maul!«, erwiderte der Polohemd-Drude. Er sah zwischen dem Blonden und mir hin und her und zog schließlich eine schlohweiße Braue hoch. »Du siehst nicht aus wie seine Leibgarde.« Leibgarde? Sollte der Nerd etwa ein Prinz sein? Ich musterte den Blonden. War er doch nur ein Mensch? Das war absolut ausgeschlossen.

»Ihr seid doch ... so Märchentypen«, erwiderte ich in einem Tonfall, der mich als letzte Vollblutanfängerin outete.

»Von der schlimmsten Sorte Märchen«, sagte Polohemd in einer Art, dass mir ein eisiger Schauer über den Rücken lief. »Und wenn dir dein Leben lieb ist, dann mach dich vom Acker und vergiss, was du hier gesehen hast.«

Es wäre bestimmt schlau gewesen, das anzunehmen. Wieder sah ich zu dem Blonden, der mich ebenfalls musterte, als könnte er nicht glauben, dass ich zögerte. Sein ganzer Körper schien erstarrt zu sein.

Und dann dachte ich an Fee, die flackernd in meinem Rucksack lag, die darauf vertraute, dass ich sie rettete.

Das Käsebrot vom Frühstück fühlte sich plötzlich wie Beton in meinem Magen an.

»Danke«, erwiderte ich. »Aber nein danke.« Ich wusste, dass das hier nicht gut enden würde. Aber noch viel sicherer wusste ich, dass ich nicht weglaufen konnte. Nicht heute.

Ich ballte die Hände zu Fäusten, um mein Zittern zu unterdrücken.

Die Brauen des Honigblonden zuckten hoch und ich meinte so etwas wie Überraschung darin zu lesen. Sein Mund öffnete sich, als wollte er etwas sagen, aber er schloss ihn.

»Du hättest gehen sollen«, murmelte der Blonde in einem resignierten Tonfall, als hätten wir schon verloren.

Die Einstellung war ja schlimmer als meine.

Ich näherte mich ihm langsam von der Seite, während der Polohemd-Drude sich breit hinstellte, als wollte er uns ganz allein einkesseln.

Meiner und der Blick des Blonden trafen sich, und auf einmal war da eine Klarheit, das Wissen, dass ich am richtigen Ort war. Dass er Fee retten konnte.

»Kann ich euch jetzt endlich fertigmachen, oder wollt ihr euch noch länger anschmachten? Ich habe wirklich noch mehr zu tun.« Polohemd knackte bedeutungsschwer mit den Knöcheln.

Dann führte er seine Hand zum Mund und ritzte sich mit spitzen Zähnen tief in den Handrücken.

Blut tropfte aus der Wunde.

Mein Magen drehte sich um beim Anblick seiner schartigen Zähne. Worauf hatte ich mich hier eingelassen?! Ich wollte doch nur Fee retten.

Mit verstörender Präzision zeichnete er mit seinem Blut in die Luft, als wäre sie eine unsichtbare Leinwand.

»Was zur Hölle?« Ich blinzelte mehrfach.

Dann leckte er sich über die blutige Wunde an seiner Hand, als wäre es ein Genuss. Sein Blut, das leuchtend rot in der Luft schwebte, begann zu brennen.

Ja, eindeutig ein Drude. Wie ich es hasste, recht zu behalten.

Wieso folgte ich dieser dummen Ahnung?

»Du bist keine Andraunin«, flüsterte der Honigblonde. Ich sah ihn von der Seite an und in seinem Blick stand pures Entsetzen. »Du bist ein Mensch!«

»Natürlich bin ich ein Mensch«, erwiderte ich irritiert. »Sehe ich für dich etwa aus wie eine ... was auch immer?« Andr... was? Mit was für Worten schmiss der um sich?

Das Feuer ließ die Luft flimmern und plötzlich schossen die Flammen wie Pfeile auf uns zu.

Meine Ahnung schob und zerrte. Ich spürte instinktiv, wohin ich mich werfen musste, und mein Körper gehorchte.

Ich schnappte den Nerd am Arm und riss ihn mit mir zu Boden.

Eine Welle aus Verzweiflung und Angst durchfuhr mich, als ich seine Haut berührte. Gefühle, die nicht meine waren.

Wieso musste ich ausgerechnet jetzt auch noch mit seiner Angst kämpfen? Ich hatte mit mir selbst wirklich alle Hände voll zu tun.

Sand rieb rau über meine Lippen und meine Rippen schmerzten, während ich ihn zu Boden drückte und mit aller Kraft seine Angst aus meinem Kopf verbannte. Kalter Schweiß stand mir auf der Stirn und mein viel zu hektischer Atem flatterte in meinem Brustkorb.

Steinchen bohrten sich in meine Knie. Es knackte und knirschte um uns herum, als die Flammen einen Busch in Sekundenschnelle verpeisten. Ich roch verbranntes Holz und geschmolzenes Plastik.

Mein Herz raste. Angst versuchte erneut meine Gedanken zu fluten.

»Dein Rucksack«, hörte ich den honigblonden Jungen neben mir.

Erst jetzt bemerkte ich, dass mein Rucksack ebenfalls Feuer gefangen hatte. Mein Schrei war stumm, aber er füllte mich aus, vibrierte in meiner trockenen Kehle.

Die Angst wuchs in mir wie ein Sturm. Sie drängte in jede Ecke, riss an mir, bis ich kaum noch wusste, wo ich anfing und wo sie aufhörte.

Fee!

Zittrig und viel zu grob riss ich den Reißverschluss auf und zog sie aus dem brennenden Etwas meines Rucksacks, der auf dem Boden landete. Fee lag in meinen Armen wie eine viel zu dünne Puppe. Ihre grünen Haarspitzen waren versengt und an einem ihrer Flügel meinte ich Schmauchspuren zu erkennen.

Wut flutete meine Gedanken wie weißes Rauschen. »Ich bring dich um«, knurrte ich und drückte ihren flackernden Körper an meine Brust.

Polohemd klatschte in die Hände, lachte und jauchzte. »Selbst die Kleine hat mehr Kampfgeist als du, kleiner Sitrifürst.« Es wirkte, als hätte er den Spaß seines Lebens. Dann richtete er sich weiter an den Nerd. »Kommst du jetzt in die Gänge oder muss ich erst dem kleinen Schmarotzer die Flügel ausreißen?« Er lächelte böse und entblößte dabei seine grotesk aussehenden Zähne. »Und danach dem Mädchen den Kopf.«

Aus dem Augenwinkel nahm ich das Zittern des Blondes wahr. Er konnte sich kaum aufrichten.

»Das lässt du mal schön bleiben.« Die Stimme war wie der Donner eines rasch heraneilenden Gewitters. Sie fegte jeden Gedanken aus meinem Kopf.

Ich wirbelte herum, und traute meinen Augen kaum.

Ein Typ in dunkler Kampfkleidung stand einige Meter von uns entfernt. Lederne Armschienen, hohe Schnürstiefel, ein schwerer Gürtel. Alles an ihm wirkte darauf ausgelegt, zu kämpfen. Und seine Hand ruhte auf dem Griff eines ... Schwerts.

Okay, jetzt hatte ich alles gesehen.

Sein wie nasses Onyx dunkles Haar hatte er streng zusammengebunden und der Blick aus diesen Augen war tödlich, und erinnerte mich an ein wolkenvergangenes Winterblau; so dunkel, dass es wie gefrorenes Wasser wirkte. Aber dieser vernichtende Blick war nicht auf mich gerichtet.

Leicht federte er in den Knien ab, als würde er jeden Moment losspringen.

War er etwa auch ein ... Andraune?

»Oooh, der Babysitter des zukünftigen Fürsten.« Polohemd skizzierte fast schon beiläufig wieder ein Zeichen in die Luft.

Sieh hin! Sieh! Es kribbelte in meinem Nacken und ich wusste auf der Stelle, dass er angreifen würde.

»Zur Seite!«, brüllte ich.

Blitze zuckten dem Kriegertypen grell und surrend entgegen. Er zog sein Schwert so schnell, dass ich die Bewegung nicht einmal wahrgenommen hatte, aber auf einmal hatte er es in der Hand und leitete die Blitze zu seiner Linken hin ab. Ein weiterer Busch fing knisternd Feuer.

Bestimmt kam bald die Feuerwehr. Oder er fackelte vorher diesen verdammtten Park ab.

»Du kleine ...« Polohemd drehte sich zu mir um und funkelte mich wütend an. »Dir sollte man das Maul stopfen.«

Es kribbelte nochmal. Und diesmal ging es von diesem Fremden in der schwarzen Kampfmontur aus. Unsere Blicke trafen sich und ich verstand, was ich tun musste, um uns einen Vorteil zu verschaffen. Als hätte er die Idee in meinen Kopf gepflanzt.

Ich presste Fee sanft an meine Brust und sah Polohemd direkt in die Augen. »Du kannst es ja gern versuchen.«

Eine Zornesfalte erhob sich steil zwischen seinen Brauen und er machte einen Schritt auf mich zu. »Das lasse ich mir nicht zweimal sagen.«

Die wenigen Momente Ablenkung reichten Mr Sondereinheit aus. Er sprintete auf den Polohemd-Druden zu. Seine Bewegungen waren geschmeidig wie bei einer wohl einstudierten Choreografie. Es zischte, als er die scharfe Klinge mit kaum wahrnehmbaren Schwüngen durch die Luft bewegte.

Ein Zucken ging durch Fees Körper und ich meinte, dass sie stärker flackerte.

Scheiße.

Polohemd wich den Angriffen ähnlich behände aus. »Mehr hast du nicht zu bieten?«

»Kilian«, hörte ich den Jungen neben mir flüstern. Er hatte sich neben mir aufgerappelt und sein Körper zuckte nach vorn, als wollte er

diesem Kilian zu Hilfe eilen, aber er schritt nicht ein. Die Angst schien ihn geradezu zu lähmen. »Nein. Er verliert.«

Was sagte er da? »Woran erkennst du das? Polohemd hat kein Schwert und keine Chance.«

Er deutete nur stumm hin und da erkannte ich es.

Krachend traf Kilians Schwert auf etwas, das ich nicht sehen konnte. Ein Schlag, ein weiterer ... Aber es nützte nichts. Er konnte seinen Gegner einfach nicht erreichen. Kilian fletschte die Zähne und versuchte, durch bloße Gewalt dieses unsichtbare Etwas zu zerstören.

Ein eisiger Schauer durchfuhr mich. Das wurde ja immer besser, jetzt hatte Polohemd auch noch einen Schutzschild wie so ein verdamntes Raumschiff.

»Sein Schild ist aus zu starker Magie.« Der Junge fuhr sich fahrig durch das Haar. »Kilian hat keine Chance, mit purer Kraft da durchzubrechen.«

Meine Gedanken stolperten. Das hatte ich mir alles ein bisschen anders vorgestellt. Einfacher und ohne Kämpfe mit Feuer oder Blitzen. Oder Schwertern.

»Silas, verschwinde sofort!« Kilians Stimme schnitt durch die Luft.

Alles um uns schien einen Moment lang stillzustehen. Die Luft wurde schwer, und ein Gefühl von Gefahr legte sich wie ein Mantel um mich. Aber da war noch etwas anderes.

Ein Hauch von Schicksal.

Wie meine Karten es vorhergesagt hatten.

Ich musste hier sein, genau jetzt. Egal wie sehr mich meine Angst auffraß.

Schweiß stand Kilian auf der Stirn, während sein Gegner nur süffisant lächelte.

Der honigblonde Junge – Silas? – zuckte zusammen, bewegte sich jedoch nicht.

»Silas«, flüsterte ich. Sein Name klang seltsam vertraut, obwohl ich ihn gerade erst gehört hatte. Fragend sah er mich an, mit diesen großen, violetten Augen. »Wir verschwinden jetzt.«

Er nickte ... und rührte sich nicht.

»Silas«, wiederholte ich eindringlich.

Kilian kämpfte gegen diesen übermächtigen Gegner, aber er verschaffte uns nur Zeit, um die Beine in die Hand zu nehmen. Er tat das nicht nur für Silas, etwas in mir wusste, dass er es auch für mich tat. Auch wenn ich den Grund nicht begriff oder warum ich so etwas überhaupt annahm. Ich kannte den Typen doch nicht.

Silas blickte mir ins Gesicht. »Ich kann ihn nicht alleine lassen. Das ist alles meine Schuld. Wenn ich nicht weggerannt wäre –« Er stockte.

»Mag sein«, beschwor ich ihn. »Aber du kommst jetzt mit. Keine Widerrede.« Ich ließ Fees Körper mit einer Hand los und griff nach seiner, um ihn wegzuziehen.

Sofort spürte ich seine Angst mit gewetzten, scharfen Krallen an meinem Sein kratzen, als hätte sie nur auf eine weitere Chance gewartet, um mich zu überwältigen.

Und plötzlich war da noch eine Kraft, die jedes andere Gefühl überlagerte und wie eine unsichtbare Hand in mich hineingriff. Sie durchdrang meine Haut, tastete sich vor, durchfuhr meine Muskeln, strich über meine Knochen ... und berührte meine Seele.

Silas verschränkte seine Finger mit meinen, als sei es das Natürlichste der Welt.

Ich schnappte nach Luft, wollte mich losreißen, doch meine Gliedmaßen gehorchten nicht. Mein Körper fühlte sich an, als wäre er nicht mehr ganz mein eigener.

Plötzlich zuckte Fee in meinem Arm. Ihr kleiner Körper krampfte sich zusammen, wurde locker und ich hörte sie gepresst atmen.

Tat Silas Fee weh?

Ich biss die Zähne zusammen, kämpfte gegen diese fremde Präsenz in mir an. Sie griff nach mir, wollte mich ausfüllen, als würde mein eigenes Blut nicht mehr mir gehören. Eine Welle aus Kälte und Hitze überrollte mich gleichzeitig. Mein Puls raste.

»Hör auf!«, fauchte ich, doch Silas reagierte nicht. Seine Finger umklammerten meine, und ich spürte, wie etwas durch mich hindurchfloss. Als wäre ich eine Tür, die gerade aufgerissen wurde.

Fees Körper wurde ganz steif in meinem Arm. Ich spürte ihre Muskeln, ihren rasenden Herzschlag. »Lass. Mich. Los!«

Silas' Brust hob und senkte sich immer schneller. »Ich ... ich kann uns retten«, murmelte er, aber seine Stimme klang nicht überzeugt.

Auf einmal umklammerte diese fremde Kraft mein Herz und mein Blut gefror zu Eis ... nur um im nächsten Moment zu flüssigem Feuer zu werden.

In mir war etwas. Eine Macht. Ich wusste nicht, ob es Silas war ... oder etwas ganz anderes. Ich sah zu Fee, sah, wie ihr Flackern weniger wurde, aber ihr Körper sich bog wie eine gespannte Sehne.

»Das fühlt sich ... falsch an«, flüsterte Silas, als würde er gerade erst begreifen, was geschah.

Die Flammen züngelten plötzlich höher, als eine zuerst nur tröpfelnde Energie durch mich transportiert wurde.

Es war wie ein Rinnsal. Ein Bach, der jedoch in Sekundenschnelle zu einem reißenden, tosenden Strom wurde. Die unsichtbare Macht griff in etwas Formloses und leitete es durch mich hindurch und aus mir hinaus.

Silas' Griff um meine Hand wurde fester, das Violett seiner Augen pechschwarz und sein honigblondes Haar färbte sich vom Ansatz aus bis in die Spitzen so dunkel wie die Finsternis selbst. Die Tattoos an seinem Haaransatz wurden merkwürdig scharf, als hätte jemand den Kontrast an einem Filter hochgeschraubt. Er biss sich in seine freie Hand, wie

der Polohemd-Drude zuvor. Blutstropfen quollen aus der Wunde und blieben in der Luft haften, als sei sie ein Blatt, auf das sie fielen. Kälte stieg auf und waberte um uns. Wie spitze Fingernägel fuhr sie über meine Haut und suchte nach einer Möglichkeit, um meine fleischliche Hülle zu durchbohren, um mir jegliche Wärme zu entreißen.

Mir wurde flau im Magen, brennende Übelkeit stieg mir in den Hals, alles in mir zitterte.

Ich instinktiv, dass ich Silas jetzt auf keinen Fall loslassen durfte. Sonst würde die Hölle über uns hereinbrechen.

»Na endlich!«, brüllte der Polohemd-Typ euphorisch. »Die Nachzehrkräfte. Ich dachte schon, du würdest es ewig unter Verschluss halten, kleiner Sitri!«

Kilian hob sein Schwert. Sein Blick sprang zwischen Silas und mir hin und her.

Ein Nachzehrer? Silas war eine Art Vampir? [...]

Natürlich[®]magellan

Hergestellt in Deutschland

Weitere Infos gibt es hier:



www.magellanverlag.de/natuerlich

Originalausgabe

© 2026 Magellan GmbH & Co. KG, Dr.-Robert-Pfleger-Straße 6, 96052 Bamberg

Alle Rechte vorbehalten

Die Nutzung unserer Inhalte für alle Arten von Text- und Data-Mining,
insbesondere für die (Weiter-)Entwicklung und das Training jeglicher KI-Systeme,
im Sinne von § 44b UrhG ist hiermit ausdrücklich vorbehalten

und wird von uns nicht gestattet

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Langenbuch und Weiss Literaturagentur

Text: Mina Roth

Kapitelvignette: Adobe OreNyee

Lektorat: Jen Bouvier

Herstellung: Jenny Christmann

Umschlaggestaltung: Mayhem Cover Creations

unter Verwendung von cgtrader Anima-Z /

iStock Maxim Basinski / Kesu01 / marcoulana / UroshPetrovic

Farbschnitt: Mayhem Cover Creations

unter Verwendung von shutterstock Onysia /

iStock leonid li /

Adobe OreNyee / Narin

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

produktsicherheit@magellanverlag.de

ISBN 978-3-7348-5122-3

www.magellanverlag.de